

Heimkehr [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Heterosexualität zu sprechen, auf ein herrlich gestaltetes Leben eine medizinische Feststellung anzuwenden! Es ist Liebe. —

Es ist Liebe — auch bei uns. Es bleibt Eros — dort und hier. Wird es irgend jemand einfallen, die vielen Spielarten der Liebesbezeugung in einer glücklichen Ehe wissen zu wollen, die Van der Velde vom gesetzlichen und kirchlichen Standpunkt aus noch gestattet, Spielarten, die bei Mann und Frau schon immer bestanden haben? Nur falsch erfaßte Religiosität oder körperliche Minderwertigkeit wäre dessen fähig. — Was zwei Menschen glücklich und lebensstüchtig macht, kann niemals gegen die Natur oder häßlich sein; das große Gefühl der vollkommenen Hingabe adelt es.

Diese sittliche Wertung muß, logischem Denken gemäß, jedem volljährigen Bürger des Staates zugewilligt werden. Sie wird nur dem Homoerotischen von der Allgemeinheit bis heute nicht zuerkannt. Aus welchen Gründen?

Kinderlosigkeit? Auch in der unfruchtbaren Ehe behält das Erotische seine wesentliche Bedeutung. Hingabe ist ja nicht nur bloß ein physischer Vorgang, sondern ebenso sehr der innigste Austausch seelischer Kräfte. Wo immer zwei Menschen in der ganzen Bejahung ihres Seins sich verbinden, wiederholt sich das große Mysterium. Wer dieser Empfindung nicht fähig ist, wird immer nur im Animalischen stecken bleiben und den Liebenden nie begreifen.

Das „Abnormale?“ Es hieße den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wollte man diesen Vorwurf auch nur andeutungsweise behandeln. Nur so viel: Was aus innerstem Zwang geboren wird und, ohne die geringsten Rechte anderer zu verletzen, Kraft gibt, das Leben täglich zu bezwingen, kann nicht „abnormal“ sein, höchstens eine Spielart der Norm. Die Variationen der Homoerotik sind natürlich ebenso vielfältig, wie diejenigen der mann-weiblichen Bindungen und nur die äußersten Exponenten werden auch äußerlich wahrnehmbar in der masculinen Frau, im femininen Mann. Der weitaus größere Teil aber wird der Allgemeinheit nie erkennbar; die aber setzt immer wieder Homoerotik gleich mit den ab und zu bekannt gewordenen Skandalaffären. Sie vergißt ganz und gar, daß es genau so lächerlich wäre, eine unantastbare Ehe mit einer Mädchenschändung oder mit einem Lustmord gleichzusetzen.

Trägheit
Die ~~Tätigkeit~~ des Denkens versperrt dem Homoerotischen immer noch den Weg zum Verständnis seiner Art, seines Wesens. Daß Unmündige geschützt, Mißbrauch einer Abhängigkeit oder gar Gewalt bestraft werden muß, ist für jeden kultivierten Homoerotischen selbstverständlich. Er will ja kein Sonderrecht, keine Ausnahmestellung im öffentlichen Leben. Es liegt ihm auch fern, irgend welche Propaganda zu treiben. Er lehnt es nur ab, als Paria zu gelten und wird für die Reinheit seines Gefühlslebens, die Sauberkeit seiner Gesinnung immer wieder mit aller Bestimmtheit eintreten.

Er ist ja auch Bürger eines Staates und in den überwiegendsten Fällen ein ausgezeichneter Staatsbürger. Gerade die typischen Merkmale seines Wesens, aufzugehen für Menschen gleichen Geschlechtes, die eigene Person immer vollkommen unabhängig in die Wagschale werfen zu können für eine gute Sache, prädestinieren ihn zum selbstlosen Mitarbeiter, zum verantwortlichen Führer. Tragisch genug, wenn ihn bö-

williger Unverstand und Spießbüdel alle seine, jahrelang restlos anerkannten Fähigkeiten und Eigenschaften von heute auf morgen aberkennen, sobald sein Gefühlsleben bekannt wird. Immer noch eine seltsame Logik! Man verzeiht einem jungen Mann die syphilitische Dirne, einen doppelten und dreifachen Ehebruch, aber nicht den homoerotischen Freund. Er kann der pflichttreueste Beamte sein, der glänzendste Erzieher, der bezauberndste Künstler: die gedankenlose Mittelmäßigkeit hat das Recht, ihn täglich zu besudeln.

Wer das einmal ein Jahrzehnt lang mit offenen Sinnen und immer und immer wieder miterlebt, der weiß von der Notwendigkeit dieses stillen Kampfes gegen Berge dumpfen Unverstandes. Der wird aber auch niemals aufhören, das falsche Bild herunterzureißen und das von ihm und vielen Tausenden geliebte Bild hoch über alle Häupter zu erheben, daß aller Augen klarer sehen und aller Herzen gerechter urteilen werden.

An Dich!

Du hast in mir ein neues Leben
In holder Blüte aufgeweckt
Und alles Gute, Edle, Schöne
In meiner Seele nun geregt.
Wie dank ich dieses deiner Liebe,
Daß neu erblühet nun mein Sein.
Mein Leben, traurig sonst und trübe,
Ist nun voll Glück und Sonnenschein.
Riß auch das Schicksal alles nieder,
Was mir mein Wünschen aufgebaut,
Ganz ohne Klage geb' ich wieder,
Nun meine Seele dich geschaut!

A. W.

Heimkehr.

Novelle von Regius.

(Schluß)

„So — hm, ja — das soll also die Ueberraschung sein?“

Jensen nickt freundlich, nimmt umständlich die Pfeife aus dem Mund:

„Ja — Kalverkamp, das ist meine Ueberraschung für dich!“

Kalverkamp nimmt Hut und Keep. Unter der Türe wendete er sich:

„Das hüppken Elend soll man erst wat werden — dann soll er wiederkommen!“

Heinz faßt mit rotem Kopf unwillkürlich die Hand von Max und drückt sie vor Erregung so stark, daß dieser das Gesicht schmerzhaft verzicht. Bauer Jensen steht mit zwei gewichtigen Schritten neben Kalverkamp:

„Du weißt nicht, was Du ausschlägst — Dein Junge ist Besitzer und Großbauer von Gut Jensen — siehst du nicht, daß unsere Jungens zusammengehören?“

Kalverkamp wird bleich bis in die Lippen:

„Mein Junge — Großbauer? —“ schwer atmet er, dann poltert er los: „Mußt nicht meinen, daß mein Junge arm aufs Gut kommt — soviel bring ich in Drügelsiepen schon auf, um ihm 200 000 Mark mitzugeben — und du Junge, Heinz mach' mir keine Schande —!“

Polternd fällt die Türe hinter ihm zu — auch die Bäuerin geht leise schluchzend hinaus. Heinz und Max treten zum Bauer Jensen — wollen etwas sagen — doch dieser winkt ab und sagt mit seltsam rauher, belegter Stimme:

„Müßt nichts sagen — habe schon lange gesehen, daß ihr euch gern habt, und ich hab' ja den alten Kalverkamp auch lieb wie einen Bruder — nun arbeitet ehrlich und recht — und bleibt euch treu!“

Engumschlungen standen Heinz und Max noch lange und schauten auf die Türe die sich hinter Bauer Jensen geschlossen hatte. Beide hatten ein seeliges, ahnungsvolles Leuchten in den Augen.

Ende

Begegnung.

von Rudolf Rheiner.

Ich habe dich gesehen.... —

Nun leuchtet der Tag wie Kristall, indem sich tausendfach die Sonne bricht. Die Menschen haben festliche Gesichter und selbst die toten Dinge sind verwandelt vor deiner Schönheit. —

Wie es kam? Wie alle einfachen und großen Dinge auf unserer gütigen Mutter Erde. Ich verließ mein Zimmer, weil ich fühlte, daß ich weggehen mußte. Das große unbekannte „Es“ — Freigeister nennen es Schicksal, die Gläubigen aber Gott — zwang mich einfach dazu. Planlos bestieg ich die Trambahn. Verärgerte Menschen saßen und standen herum, die Fron eines nur auf Erwerb gerichteten Lebens neben den Augen eingegraben. Mürrisch drückt sich der Schaffner durch die Reihen. Die Bremse kreischt. Haltestelle.

Da stehst du vor mir....

Ich sehe nicht mehr die andern, die sich nach und zwischen uns drängen wollen. Ich weiß nur: von diesem Platz neben dir weiche ich in der nächsten halben Stunde nicht mehr. Denn jetzt erkenne ich plötzlich, warum ich meine Arbeit am Schreibtisch verlassen mußte, wer mich rief.... —

Wieder stehe ich vor dem Wunder eines Menschen, dankbar und jubelnd. Du bist ein Arbeiter, trägst einen derben Rock und das Hemd halb offen — aber deinen Körper haben Könige gebildet. Dein Haar ist eine wilde, dunkle Krone und deine Haut ein fleckenloser, leuchtender Samt. Und deine Augen — schwarze Diamanten, blitzend und scharf — schlagen mit jedem Blick selige Wunden.... — Verwunde

mich nicht zu oft, damit ich noch denken kann — in meinem Glück.... Dein Mund aber, in nie mehr vergeßbarer Wölbung — er ist die geheiligte Schale, aus der die Götter Vergessen spenden von allem, was das Leben klein und ärmlich macht.... —

Die Frage des Schaffners schreckt mich auf. Wohin will ich denn? Wieder rettest du mich. Du nennst die Endstation und ich sofort auch, denn ich will deine Atemnähe noch nicht verlieren. Einige karge Minuten noch....

Du greifst zu einer Zigarette. Der halbgeöffnete Rock verrät jetzt schon den prachtvollen Wuchs. Und jetzt bittest du mich um Feuer. Ich habe natürlich keines, nicht ein armseliges Streichholz, um dir einen kleinen Dienst zu tun. Und du mußt den mieckrigen Herrn mit der eingeklemmten Aktentasche antippen, der es dir nur widerwillig gibt. Ein überlegenes Lächeln zuckt um deinen Mund und fast mitleidig gibst du ihm die Schachtel zurück, der Sieghaft-Lebende dem Ausgebrannt-Vegetierenden. Dann wendest du dich so, daß die Sonne eine goldene Linie um Haupt und Nacken zeichnet....

Minutenlang packt mich rasende Wut. Was hat die kompakte Majorität doch für unsinnige Schranken aufgerichtet! Daß ich zu dir nicht hingehen darf, dir ein paar liebe Worte sagen, dich für Mittag an meinen Tisch bitten, denn nachmittags reise ich.... Eine Stunde nur im Gespräch von Mensch und Mensch — und ich würde diese Stunde mitnehmen in mein unstatetes Leben....

Die Bremse kreischt. Endstation. Du gehst voraus — und erst jetzt sehe ich die vollkommene Harmonie deiner irdischen Form. Dein Gang ist jauchzende Kraft und männliches Vertrauen zu dem Boden unter deinen Füßen... du wirst das Leben zwingen. —

Jetzt noch eine Biegung um den Wiesenhang, in dem Löwenzahn und Klee dir festlichen Empfang bereiten, dann sehe ich deine Arbeitsstätte: aufgerissene Erde für eine neue Straße.

Abschied.... — —

Leb wohl... du hast mir diesen Erdentag unvergeßlich gemacht, mich wieder mit Dank erfüllt, daß der ewige Schöpfer mich so schuf, mir Augen gab, dich zu sehen....

Und wie du jetzt den Rock von dir wirfst und das rohe Hemd wie eine lästige Hülle abstreifst und der junge Tag sich auf deiner schon bronzenen Haut spiegelt, versinken Jahrtausende und vor deinem Bildnis opfern Hunderte leuchtende Rosen und seltene Blüten einer schönheitstrunkenen Welt — Tuben dröhnen, Posaunen schmettern und ein ganzes Volk eint sich in der lächelnden Huldigung deiner Schönheit....

Die Spitzhacke, die Steine lockert, reißt mich zurück in die Welt der Dissonanzen. — Schwung und Schlag und Schwung und Schlag und Schwung und Schlag — Lied deiner Arbeit, wohl noch für viele Tage und Wochen — daneben zu sein und mitzuschwingen im selben Rhythmus — es wäre Glück. —

Leb wohl — leb wohl — —

Das „Freundschafts-Banner“

ist jederzeit erhältlich beim Verlag, sowie im Café „Albis“, Rolandstraße-Zinstraße, im Café „Promenade“, Alfred-Escherstraße 52, Zürich 2.

In Luzern bei: Fr. Buholzer, Zigarrengeschäft, Eisengasse 5.